



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Manufaktur der Negerwelt

Manufaktur der Negerwelt

Satsache ist, daß die Neger in alter Zeit in vielen Stücken eine große Geschicklichkeit an den Tag legten, die man heutzutage nur selten mehr bei ihnen findet. So waren sie z. B. äußerst geschickt in der Bearbeitung von Eisen, doch seitdem die meisten Kaufleute ihre Märkte eröffnet haben, gibt es unter den hiesigen Schwarzen nur selten einen tüchtigen Arbeiter in Metallwaren.

Weiter gegen Norden zu, jenseits des Sambesi, kann man allerdings auch heute noch eine große Zahl kaffrischer Schmiede finden, die sich auf ihr Handwerk vortrefflich verstehen. Dabei ist ihr Handwerkszeug von der denkbar primitivsten Art. Der Blasbalg ist aus einer Ziegenhaut fabriziert; als Gebläse dient ein mächtiges Ochsenhorn, vorn mit einer steinernen Spitze versehen. Ein Holzkohlenfeuer brennt nebenan in einem ausgehöhlten Stein und wird durch zeitweilige Aktion des Blasbalges lebendig erhalten. Als Amboß muß ebenfalls in der Regel ein recht harter Stein dienen, während der Hammer aus Eisen gemacht ist. Gearbeitet wird mit Händen und Füßen und man sollte nicht glauben, welch feine Sachen und Filigranarbeiten diese schwarzen Schmiede fertigbringen.

Auch gute Lederwaren verfertigen einzelne Raffern, desgleichen Schnitzwerke in Holz. So sind z. B. überall bei den hiesigen Eingeborenen gewisse Holzklötzchen in Gebrauch, die bei ihnen die Stelle eines Kopfkissens vertreten müssen. Dem einen dient hierzu das nächstbeste Stück Holz, während ein anderer ein feines, kunstvoll geschnitztes Kopfkissen sein eigen nennt, das allerlei phantastische Formen aufweist. Das Messer zum Schnitzen kauft er sich beim Krämer. Frauen und Mädchen wissen hübsche Matten aus Gras und leichtem Schilf zu verfertigen. Einige von ihnen verstehen sich auch auf Töpferarbeit. Mächtige Töpfe werden von innen aus Lehm geformt und gut gebrannt. Dabei kursieren bei ihnen ähnliche Sprichwörter wie bei uns, z. B. „Der Hafner ist aus einem zerbrochenen Topf.“ Wie man auch bei uns zu sagen pflegt: „Des Schuhmachers Kinder gehen in den zerrissensten Schuhen.“ Oder: „Töpfe werden geformt, wenn der Lehm gut zubereitet ist.“ Wir sagen dafür: „Man macht das Heu, wenn die Sonne scheint!“ Beim Schwarzen hätten unsere Bilder weniger Sinn, denn Schuhe trägt er keine, weder er noch sein Kinder, und zum Heumachen ist in seinem heißen sonnigen Lande immer die richtige Zeit.

Mannspersonen schnitzen auch Milchgefäße aus massiven Holzblöcken, desgleichen große Schüsseln. Vielfach sind solche Sachen recht solid und gut gearbeitet, wie die vielen Proben zeigen, die in jedem größeren Museum zu finden sind. Bänder

und Schnüre macht der Neger aus langem, zähem Gras, auch aus der Rinde gewisser Bäume. Er schneidet zunächst die Rinde in lange, feine Streifen und zerkaut sie dann etwas im Munde. Zum Schluß werden die Strähne ineinander verwoben, indem sie der Fabrikant mit der Handfläche auf seinem Schenkel hin- und herreibt. Die so gefertigte Seilerarbeit ist äußerst solide und leistet ihm die mannigfachsten Dienste. Er hat auch eine eigene Art, Häute zu gerben und die sogenannten Ochsenriemen herzustellen, die bei einem kaffrischen Fuhrwerk so wesentliche Dienste leisten. Nördlich vom Sambesi betreiben die Schwarzen auch etwas Spinnerei mit der Baumwolle, die dort wild und ungepflegt wächst.

3

Es muß doch Frühling werden?

Ein Priester besuchte eine kranke Frau, die in sehr gedrücktem Seelenzustande lebte. Sie war sehr über den Zweifel bekümmert, ob sie bei Gott in Gnaden stehe. Der Geistliche sprach ihr tröstend zu und verwies sie auf die Verheißungen des Erlösers. Aber kein Trostwort wollte Eingang in ihr Herz finden. Da stand der Priester auf, trat ans Fenster und guckte durch die Scheiben in den Garten hinaus, der im Schnee begraben lag. Die Sträucher standen blätterlos da und die kahlen Zweige der Obstbäume zitterten im Nordwinde. Der Pfarrer schwieg eine Weile, dann begann er: „Ei, was für schlechte Bäume habt Ihr da in Eurem Garten!“ — „Warum?“ fragte die Kranke. — „Nun, sie sind so nackt und dürr, strecken die Äste und Zweige in die Höhe! Warum laßt Ihr sie nicht ausrotten?“ „Aber, Herr Pfarrer, wie können Sie so sprechen? Es ist ja Winter. Wenn der Frühling kommt, werden sie wieder ausschlagen, und im Herbst kommen dann die Früchte. Die Bäume sind doch nicht schlecht.“ — Der Pfarrer sah die Frau ernst an und sprach: „Mit den Bäumen wißt Ihr Bescheid, liebe Frau, aber mit Euch selbst nicht. Auch in Eurem Herzen ist jetzt kein Blatt grün; es ist Winter darin. Aber glaubt Ihr denn nicht, daß der treue Gott, der nach dem Winter draußen den Frühling anbrechen läßt, auch in Eurem Herzen Frühling und neues Leben schaffen kann? Habt Ihr zu Gott gar kein Vertrauen mehr? Hat er je seine Kinder, die zu ihm um Hilfe rufen, im Winter elend verkommen lassen?“ Die Frau schwieg beschämt. Dann sagte sie: „Sie haben recht, Herr Pfarrer; ich war kleinmütig und darum so trostlos. Ich will getrost warten, bis der Frühling der Gnade auch da drinnen in meine verdüsterte Seele wieder kommt!“

3